

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 36

PDF erstellt am: **10.07.2024**

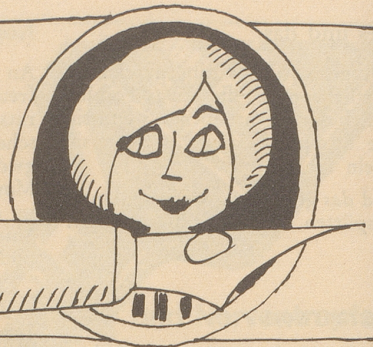
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



Vom Fluchen

Es gibt da zwei reizende Geschichten. Die eine handelt vom – in Frankreich wegen seiner Menschlichkeit sehr beliebten – seinerzeitigen Kardinal Feltin. Er ging durch die Gassen von Paris und da standen zwei Männer beisammen und der eine fluchte lästerlich. Er zitierte alle Heiligen und was halt sonst so dazu gehört, und der Kardinal blieb einen Augenblick stehen, klopfte dem also Verärgerten leicht auf den Arm und schlug ihm freundlich vor: «Mon ami, – vous ne pouvez pas dire m... comme tout le monde?» Uebersetzen läßt sich das leider nicht, denn es tönt auf Deutsch viel gröber als auf Französisch.

Und die zweite (sie spielt in England): ein Arbeiter oben auf dem Gerüst läßt einem am Boden stehenden Kollegen ein ziemlich schweres, kantiges Brett auf den Fuß fallen. Es war keinerlei böse Absicht dabei, aber dem Betroffenen tat der Fuß deswegen nicht minder weh. Er fluchte. Er fluchte, wie es wohl jeder in dieser Situation gern täte und so oft nicht darf. Er sagte: " \$ * § " & % ? * " und so fort. (Das habe ich von unserm Mitarbeiter Hanns U. Christen gelernt. Nicht das Fluchen. Er flucht nie. Aber wo ein ordinärer, fluchender Mensch zitiert werden muß, da verwendet unser Kollege seine Schreibmaschine auf diese taktvolle Art.)

Also, der mit dem Fuß sagte das oben angedeutete, und in diesem Moment geht leider ein feinsinniges, älteres Fräulein vorbei, hört den fluchenden Cockney und zeigt ihn bei der Bauleitung an. Diese zitiert den Mann, und fragt ihn in Gegenwart des feinsinnigen Fräuleins, was er gesagt habe. Und er antwortet: «Ich habe gesagt: (Lieber Albert) habe ich gesagt, würde es dir etwas ausmachen, in Zukunft wenn möglich keine schweren Gegenstände mehr auf Kollegen fallen zu lassen? Danke!»

So, das wären also die zwei netten Geschichten.

Sie fielen mir ein im Zusammenhang mit einer Nachricht, laut der das britische Verteidigungsministerium in den Reihen der verschiedenen Streitkräfte – nicht geradezu das Fluchen verboten, aber doch

eine Art friedliche Campagne dagegen gestartet hat. Es soll nämlich unter der Soldateska – natürlich unter der englischen – kolossal geflucht werden. Ein schreckliches Volk, diese Engländer! It could'n't happen here. Oder haben Sie vielleicht jemals einen Schweizer Soldaten fluchen hören? Sicher nicht. So etwas tun nur Ausländer. Bei uns sagen alle «Lieber Albert, würde es dir etwas ausmachen ...?» Oder: «Hast du gehört, lieber Hans, was unser beliebter Hauptmann in unser aller Interesse neuerdings Nettos angeordnet hat?»

Vor ein paar Jahren wurde in einem andern Staat – ich kann mich leider nicht mehr erinnern, in welchem – das Fluchen absolut und an sich verboten, also nicht nur den Soldaten. Und zwar bei Straffolge. Ich kann mich, negativ wie ich bin, nur noch daran erinnern, daß es ein Hornbergerschießen war, und daß die Regierung drauf verzichten mußte, ihrer Verordnung Nachachtung zu schaffen. (So nennt man das ja wohl?) Die Leute sag-

ten zwar, jenachdem wer grad in der Nähe war: «Lieber Albert» usw. Aber es kam zu viel mehr Raufereien als früher. (Wahrscheinlich hatte man vergessen, diese ebenfalls zu verbieten.) Das Fluchverbot wurde nach relativ kurzer Zeit wieder aufgehoben.

Daß das Schimpfen und Fluchen für den Soldaten ein Ventil bedeutet (denn Dampf ablassen muß jeder «Untergebene» können, schon einfach weil er ein Untergebener ist) weiß jeder intelligente Vorgesetzte. Er denkt an die Zeiten, da er selber noch ohne Spaghetti, noch Nudeln, noch Laub einherging und drückt beide Ohren zu. Oder nicht einmal die, weil es ihm gleich ist und er nichts anderes erwartet hat.

Die Liebe zu den drei Obersten (oder Hauptmannen oder Lieutenants mit einem oder zwei Schnürleinen am Hut) kommt manchmal nach dem Dienst prompt obsi, und der und jener wird einem in der Erinnerung sogar sympathisch. Er ist jetzt das, was bei der jungen Generation «ein lieber Kaib» heißt.

Genau so geht es den Schülern da und dort mit den Lehrern, die nicht mehr ihre Lehrer sind, und über die sie gelegentlich kraftvoll geflucht haben.

Es wird ein Weilchen dauern, bis sich in der englischen Armee der «Lieber Albert» durchgesetzt hat, aber es handelt sich ja nicht um ein Verbot, vernünftigerweise, sondern eben um eine (friedliche Campagne), auf deren Ausgang wir mit Spannung warten. Am gespanntesten wartet sicher das EMD.

Bethli

Stimmtag in Sarawak

Kaum je bekomme ich eine Nummer des Nebelspaltes (was leider selten genug vorkommt), in der nicht irgendwo über die Stimmfaulheit der Schweizer geklagt wird. Stimmbeteiligungen von 23 %, 18 %, 12 % ... also wirklich schuurig! Was man da auch tun könne, jammert ein jeder der besorgten Schreiber. Nun, ich hätte einen Rat. Er stammt zwar aus einem Entwicklungsland, und zwar aus so einem unterentwickelten, daß alle Erwachsenen, selbst des Lesens Unkundige und Frauen, stimmen gehen, aber die Methode selbst könnte man trotzdem in der Schweiz einmal ausprobieren.

Das Land ist Sarawak, das Jahr der ersten Wahlen hier war 1963. Damals war ich noch in Neuseeland, und ich habe durch bloßen Zufall von diesem unfehlbaren Wahlbeteiligungssystem gehört. – Kürzlich saßen mein Mann und ich abends auf der Terrasse, er lesend, und ich flickend, und im Hintergrund erklang diskret das Radio. Ein Schlager im langsamen Foxtrottempo ließ mich aufhören. Die Worte waren so komisch! «No-vem-ber, empat hari-bulan...» – «Am vierten November ...» Ich wollte gespannt hören, was am vierten November geschehen würde, aber ich kam nicht dazu. Mein sonst absolut zivilisierter Mann stürzte kopfveran auf das Apparatchen los und stellte es so energisch ab, daß all die Drähtchen darin klirrten und scherbelten. «Was ist denn mit dir los?» wollte ich erstaunt wissen, aber er brodelte noch. «Weißt du wie oft ich dieses Lied gehört habe? He? Jeden Tag für zwei ganze Monate, vor und

